

”

Nun, da so viele seiner Menschen schliefen, lag Belfast da wie ein unbeleuchteter Raum.

Wie Musik, wie Atem, steigt und fällt die Stadt. Die schlafenden Straßen fühlen sich frei. Leer hallen die Ladenfassaden im Süden und die neonlichtbeglänzten Pflastersteine. Unweit der Hope Street streunt schwankend ein später Trinker. In einem kleinen Haus in Moynard liegt ein dünner Mann schlaflos und alt. Auf der Carmel Street trippelt ängstlich eine junge dunkelhäutige Frau in Pantoffeln, sie sucht ihre Katze. Überall kleine Ereignisse. Auf der Cedar Avenue, der Arizona Street, der Sixth Street und auf der Electric Street steht die Polizei und hat ein Auge auf nichts, prüft Führerscheine, kontaktiert über Funk den Kontrollpunkt. Hallo, Kontrollpunkt?

An manchen Masten kleben Fahnen. Aus manchen Fenstern hängen sie, auf den Dächern manchen Hochhäusern flattern sie, diese Fahnen. Es sind tausend Fahnen, aber gerade einmal fünf Farben und nur zwei Muster. Grün, Weiß, Orange, Rot und Blau. Die zwei dreifarbigigen Symbole des Unterschieds.

Nur spät in der Nacht, von oben betrachtet, siehst du die Stadt als eine Einheit, als eine einheitliche Erscheinung. Wenn alles schläft, wächst der Wirrwarr des Tages ineinander, und zumindest geographisch erscheint die Stadt dann als eine Einheit. Dann siehst du, wie das dunkle Meerwasser in der weiten Bucht der Metropole die Füße leckt, wie es ihr Herz durchnässt. Dann siehst du, dass Belfast im wahrsten Sinne des Wortes eine Kippe ist. Sein Kern ist gebaut auf ein Stück plattes Land, das es vor zweihundert Jahren noch gar nicht gab. Man hat Erde ins Meer gekippt, und darauf wurde Belfast gebaut. Morast, Neuland. Die Stadt ist eine Düne, ein Widerlager. Die Einheimischen sagen, sie sei dem Wasser entstiegen wie ein Gott, die Wahrheit ist aber, man hat sie ins Meer gekippt, doch sie ist nicht versunken.



Liebe Unterstützer, liebe Freunde und Verwandte,

Seit rund vier Monaten lebe und arbeite ich nun im Rahmen meines internationalen Freiwilligendienstes in Belfast, Nordirland. Du bekommst diesen Brief, weil du mich auf diesem Weg unterstützt hast. Dafür möchte ich mich bei dir bedanken und einige Erfahrungen aus meinem neuen Alltag teilen.

Als ich Anfang August hier angekommen bin, erschien mir meine Situation zuerst einmal höchst unreal. Ich brauchte ein paar Tage, um zu verstehen, worauf ich mich eingelassen hatte, als ich mich im Herbst 2016 dazu entschied, hier nach dem Abitur ein Auslandsjahr zu verbringen. Ich hatte nicht realisiert, was es bedeutet, in einem fremden Land zu leben und wusste nicht so recht, was mich erwartet. Ich startete mit viel Enthusiasmus und einer Portion Unsicherheit in meinen neuen Alltag. Die ersten Tage und Wochen hatte ich mit Behördengängen und ähnlichen Vergnügungen alle Hände voll zu tun und durfte so meine ersten Erfahrungen mit dem britischen Sozialsystem machen – als EU-Bürger habe ich Anspruch auf Zuschüsse zur Miete, einer Registrierung im Gesundheits- und Sozialversicherungssystem und so weiter.

Nachdem sich mit der anfänglichen Reizüberflutung auch der Stress etwas gelegt hatte, begann ich, mich mehr auf meine Arbeit im *Centre for Global Education* zu konzentrieren. Das Centre ist eine kleine Organisation mit Büro im Universitätsviertel, das sich ‚globale Bildung‘ zur Aufgabe gemacht hat. Was erst einmal seltsam klingt, hat eigentlich einen recht simplen Ansatz zur Grundlage: Das Centre setzt sich dafür ein, der in vielerlei Arten vorhandenen globalen Ungerechtigkeit auf dem kleinstmöglichen Level entgegenzuwirken; sprich, bereits bei jungen Menschen ein Bewusstsein für existierende Unverhältnismäßigkeiten zu wecken, um sie dazu zu motivieren, später einmal ihren Teil zur Beseitigung ebendieser Ungleichheiten zu leisten. Das soll über das Hauptprojekt, das *Global Learning Programme*, geschehen, bei dem die meisten Leute bei mir im Büro mitarbeiten. Dieses Projekt bietet Fortbildungen und Seminare für Grundschullehrer an, die dann wiederum die Möglichkeit haben, ihre Schüler auf globale Ungerechtigkeit aufmerksam zu machen. Hierzu zusätzlich haufenweise Materialien angeboten. Außerdem gibt es im *Centre for Global Education*, meiner Arbeitsstelle, eine kleine Bibliothek für Studenten der nahen Universität, in der sie auf wissenschaftliche Ressourcen zum Thema ‚globales Lernen‘ zurückgreifen können.

Meine Hauptaufgaben ähneln denen eines Sekretärs, ich nehme Anrufe entgegen, verwalte E-Mails und Post, helfe bei technischen Problemen, stelle den monatlichen Newsletter zusammen und gehe, wenn benötigt, hier und da zur Hand. Mein Arbeitstag dauert normalerweise rund sieben Stunden, von 9 Uhr morgens bis 17 Uhr abends, mit Mittagspause dazwischen.



Zweimal in der Woche gehe ich danach zu einem Englischkurs an einer Hochschule im Titanic Quarter. Der geht von 18 bis 21 Uhr und ist sterbenslangweilig – allerdings trägt meine Arbeitsstelle die Kosten und hinterher, sofern man die Prüfung besteht, erhält man ein C2-Zertifikat, für das sich das Warten (hoffentlich) lohnt. Abgesehen davon, dass mich dieser Sprachkurs an meine erst seit kurzem überstandene Schulzeit erinnert – zu kurze Pausen; zu lange still sitzen und zuhören; unnötiger Stoff; überteuerte Getränke – immerhin habe ich dort einige interessante Menschen aus verschiedenen Teilen Europas getroffen, mit denen die Zeit an Montag- und Mittwochabenden etwas schneller vergeht.

Ich wohne mit vier anderen Deutschen in einer Wohngemeinschaft in Süd-Belfast. Unsere Gegend ist recht bürgerlich, insofern ist es sehr ruhig, was man ja nicht über alle Gegenden Belfasts sagen kann. Obwohl wir also nicht direkt im Stadtzentrum wohnen, sind wir sehr zentral gelegen. Zu meiner Arbeitsstelle brauche ich zu Fuß rund 15 Minuten, in das Stadtzentrum knapp 30 – das ist meiner Meinung nach ein sehr guter Kompromiss. Es fahren zwar regelmäßig Busse, doch von deren Nutzung hält mich mein schwäbisches Gemüt ab – ein Tagesticket kostet vier Pfund, was nicht teuer ist, sich aber schnell mal hochsummiert und in Anbetracht der begrenzten Mittel eines Freiwilligen beträchtlich zu Buche schlagen kann.

Die Tatsache, dass wir im Haus nur Deutsche sind, hat Vor- und Nachteile. Zum einen tut es gut, sich mit jemandem über Neues austauschen zu können, der denselben kulturellen Hintergrund hat wie man selbst und natürlich ist auch die häusliche Kommunikation ungleich unkomplizierter, wenn sie in der Muttersprache stattfindet. Andererseits fällt es auch schwerer, diese ‚deutsche Enklave‘ zu verlassen und außerhalb des WG- und Freiwilligenkontextes auf eigene Faust Bekanntschaften zu machen.

Wenn ich mal weder arbeite, noch mich den Genüssen der englischen Sprache hingebe, machen meine Mitbewohner und ich gerne kleinere Tagesausflüge in verschiedene Ecken des Landes. Bisher haben wir zum Beispiel die Halloween-Parade in Derry/Londonderry besucht, einer Stadt, die den Nordirland-Konflikt sogar im Namen trägt. Um die katholische Bevölkerung nicht zu provozieren, darf statt dem britisch angehauchten ‚Londonderry‘ auch das neutralere ‚Derry‘ als Stadtname verwendet werden, in offiziellen Fällen wird stets beides zusammen verwendet.

Außerdem haben wir Dublin, die irische Hauptstadt, besucht, und einen Tagestrip nach Glasgow in Schottland unternommen. Dort kommt man mit Fähre und Bus für überraschend billige 12 Pfund hin und zurück – die Stadt ist definitiv eine Reise wert. Eine Mitbewohnerin und ich haben außerdem im September Wind und Wetter getrotzt und eine zweitägige Wanderung an der Nordküste der Insel unternommen, mit Zelt, Regen, und allem, was dazugehört – im Endeffekt wurden wir für die Strapazen aber fürstlich entlohnt. Es hat definitiv seinen Reiz, auf einer Klippe zu stehen, 100 Meter unter sich das Meer zu wissen und gleichzeitig kilometerweite Sicht in jede Richtung zu genießen.



”

Manche sagen, es sei eine Stadt mit 330 000 Menschen, 155 000 Männern und 175 000 Frauen, und diese Menschen seien auf 11 489 Hektar zusammengequetscht. Manche sagen, es lebten hier eine halbe Million Seelen – die Region Belfast ist auch Belfast. Zwei Kathedralen, ein paar Docks, ein Hafen, viele Hügel und Berge. Eine Stadt, auf gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel, hart an die Landkante gebaut.

Egal, wie viele Einwohner, egal, wie groß, Belfast ist ein magischer Ort. In der Nacht riechen die Straßen schal und matt, die Luft ist von Reue und Sehnsucht geschwängert. Die Zeit vergeht und ist vergangen. Die Stadt fühlt das Gefühl des Alterns.

Tatsächlich ist das heutige Belfast anachronistisch, ein Relikt aus einer anderen Zeit. In einer Periode, in der sich der Rest der Welt riesige Sprünge gemacht hat, konnte Belfast nicht mitziehen und hat sich stattdessen mit sich selbst beschäftigt, hatte keine Zeit, sich für das Internet oder die Globalisierung zu interessieren oder ins Weltall zu fliegen. Zwischen 1968 und 1998, so die offizielle Dauer des Nordirland-Konflikts, haben sich viele Städte in der globalen Gesellschaft Rang und Namen verdient. Belfast nicht. Nach dreißig Jahren Ablenkung fand sich Belfast in einer Zeit wieder, die hart und unnachgiebig war und keinen Platz für Fehler oder innenpolitische Unruhen ließ. Es brauchte seine Zeit und viele auswärtige Investoren, darunter am spendabelsten die EU, die britische Regierung und britische sowie amerikanische Großkonzerne, um Belfast wieder halbwegs in die Spur zu bekommen. Das ist auch heute bei weitem noch nicht vollständig gelungen, das Verpassen einer essentiellen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsperiode ist immer noch deutlich sichtbar.

Insofern ist Belfast also eine junge, unsichere Stadt, erst seit kurzem auf dem globalen Parkett vertreten. Und so wirkt es auch: Wenn der Weihnachtsschmuck aufgehängt, Produkte inseriert, Sehenswürdigkeiten präsentiert werden – die Form erinnert an die vielen gesichts- und geschichtslosen mittelgroßen Städte der USA. Belfast geht mit neumodischen Schnickschnack hochgradig unbeholfen um, weil Belfast es nicht besser weiß, irgendwo abgeschaut und dann nachgemacht, als wolle Belfast sagen: „Seht her, wir machen es genauso, wir sind gleich wie ihr in Amerika und Europa“, ich kann mir nicht helfen, die Stadt wirkt wie ein kleiner Bruder, der gerne bei den Großen mitspielen würde.



Dabei hat Belfast dieses Schauspiel meiner Meinung nach gar nicht nötig. Würde sich die Stadt mit ihrer Geschichte abfinden und diese als das akzeptieren, was sie ist, wären die Touristen sicherlich viel hellhöriger, als wenn man ihnen eine erfundene Geschichte über einen schiefstehenden Uhrenturm oder eine Fisch-Skulptur aus Keramikplatten erzählen würde. (Nach einer kurzen Inventur habe ich festgestellt, dass sich die Sehenswürdigkeiten der Stadt tatsächlich mehr oder weniger auf die angeführte Liste reduzieren ließen.)

Baulich ist die Stadt eher unscheinbar, ein paar viktorianische Gebäude sind bunt gemischt mit einem moderneren Allerlei. Einige Häuser wurden nach dem ‚Blitz‘, den deutschen Luftangriffen während des Zweiten Weltkriegs, die Belfast der Schiffsindustrie wegen zum Ziel hatten, gebaut. Andere wurden später zerbombt und mussten ersetzt werden, wieder andere werden oder wurden kürzlich von Investoren erschlossen und beherbergen nun futuristische Glasbauten. Insofern ähnelt die Stadt einem riesigen, etwas abgenutzten Flickenteppich, der nicht wirklich schön, aber dafür sehr pragmatisch ist.

Generell kommen in Belfast, der Stadt, die wohl als unangefochtene Definition für den Begriff ‚Arbeiterstadt‘ betrachtet werden kann, Dinge wie Form und Ästhetik oft nur an zweiter oder dritter Stelle – stattdessen wird Praktikabilität hier groß geschrieben. Ein weiterer Grund, weshalb die ganzen eilig eingeführten, neumodischen, kommerziellen Dinge nicht nur auf mich leicht unnatürlich wirken.



”

Du vermagst die Zeichen zu deuten. Du hast die Fahnen gesehen, die Schrift an den Wänden, die Blumen auf dem Pflaster. Das hier ist eine Stadt, in der die Menschen bereit sind, für ein paar bunte Stofffetzen zu töten und zu sterben. Das sind die Normen zweier Völker, die ein vier- oder achthundertjähriger nationaler und religiöser Unterschied spaltet. Hier gibt es etwas Ungereimtes, etwas Rätselhaftes, etwas, das das Blut zerfrisst. Hier gibt es keine Revolution, hier gibt es nur tödliche Konvolution.

Wenn deine Augen durch die Stadt wandern, siehst du, dass es wahrhaftig einen Unterschied zwischen den Menschen gibt. Manche nennen ihn religiös, manche nennen ihn politisch. Aber der verlässlichste, der wirklich allgegenwärtige Unterschied ist das Geld.

Du siehst blattreiche Straßen, und du siehst blattlose Straßen. Du kannst dir blattreiche Leben vorstellen und solche ohne Blätter. In den rauen Vorstädten und den Betonbezirken sehen deine Augen so manche Wahrheit, manchen echten Unterschied.

Belfast ist eine Stadt, die ihr Herz verloren hat. Eine schiffbauende, tauknüpfende, leinenwebende Stadt. Doch sie baut keine Schiffe, knüpft keine Taue, webt kein Leinen. Diese Gewerbe sind ausgestorben. Eine Stadt kann nicht überleben, wenn sie nichts mehr hat, was mit ihr zu tun hat.

Doch tief in der Nacht flüstert Belfast mit kaltem Atem, dass der Hass etwas sei wie ein Gott. Du siehst nicht, was du nicht siehst, aber wenn du nur blind genug kämpfst und ihm folgst, dann wärmt er dich in den Nächten, der Hass.



In Belfast gibt es auch heute noch tiefe gesellschaftliche Gräben – und, wie oben angedeutet wird, kann davon ausgegangen werden, dass die wohl unterschwellig von finanziellen Nöten gespeist werden. Die Leute bestreiten ihren Alltag Seite an Seite, die allermeisten Arbeitgeber stellen mittlerweile ökumenisch ein. Die Nordiren sind denselben Wagnissen ausgesetzt, kaufen in denselben Läden ein, verdienen das gleiche Geld (oder eben, sie verdienen es nicht). Letztendlich sind sie ein Volk, mit denselben Träumen und Ängsten – allein am Sonntagmorgen schlagen sie unterschiedliche Wege ein – möchte man meinen.

An solchen Tagen wie dem 12. Juli, dem sogenannten *Orange Day*, offenbaren sich tiefer liegende Differenzen. An diesem Tag feiern die Protestanten eine Schlacht von vor vierhundert Jahren, in der die katholischen Streitmächte und ihr Anführer auf Irland vernichtend geschlagen wurden. Tags gibt es Paraden von sogenannten *Marching Bands*, bei denen auch die Ritter des *Orange Order*, dem Orden von König William (dem siegreichen Protestanten aus besagter Schlacht an der Boyne im Jahr 1690) mitmarschieren. Zu Nacht gibt es dann die sogenannten *Bonfires*, also riesige Lagerfeuer, die in seinen Ehren entzündet werden. Auf diesen Lagerfeuern werden dann nicht selten irische Flaggen oder Bilder von katholischen Politikern in Nordirland verbrannt, was von den Katholiken natürlich wiederum als Provokation aufgefasst wird. Ab und zu gibt es Jugendliche, die ein Auto abbrennen oder eine Rohrbombe bauen, weil sie gelangweilt sind. Es gibt außerdem immer noch Paramilitärs, die ein Gros des Drogenhandels in Belfast kontrollieren und mit unliebsamer Konkurrenz nicht zimperlich sind.

Trotz allem ist die Konfession in Nordirland nicht mehr so ausschlaggebend wie noch vor zwanzig Jahren, obwohl große Teile des sozialen Lebens, also abseits vom überlebensnotwendigen Wocheneinkauf, immer noch hauptsächlich getrennt stattfinden. Weil Protestanten immer noch in protestantischen Vierteln und Katholiken immer noch in katholischen Vierteln wohnen, gehen Protestanten auch in protestantische Pubs und spielen Katholiken Fußball in Teams, in denen nur Katholiken sind. Einige katholische Viertel in West-Belfast sind immer noch von meterhohen Mauern umgeben und immer noch von Toren begrenzt, die sich nachts um zehn Uhr zumindest für Autofahrer schließen. Vereint im alltäglichen Ringen, sind viele Belfasters in ihrer Freizeitgestaltung immer noch konfessionell getrennt. Es wird wohl mindestens noch eine weitere Generation derer, die mit dem Frieden groß wird, bis sich die Gräben zu schließen beginnen.



”

Doch in der Nacht ist die Stadt ein mannigfaltiger Gottesbeweis, teils ein komplizierter, teils ein ganz einfacher. Nicht selten hat man das Gefühl, sie sei der Nabel der Welt. Eine Stadt, oft gefilmt und kaum gesehen. Auf allen Straßen, der Hope, der Chapel, der Chichester und der Chief, wimmelt es von Abdrücken der Tausenden, die hier entlanggegangen sind. Sie hinterlassen ihren lebendigen Geruch auf den Gehwegen, an den Steinen, in den Hauseingängen und in den Gärten. In dieser Stadt leben die Eingeborenen in einer zerrissenen Welt – zerrissen, aber schön.

Ich hoffe, dir hat mein erster Rundbrief gefallen und ich habe mich nicht zu sehr in Details verloren. Vielleicht konnte ich ja wenigstens ein bisschen Einsicht gewähren in das, was ich bisher erlebt habe. Die Textpassagen, die ich zitiert habe, stammen aus dem Roman *Eureka Street* von Robert McLiam Wilson, was übrigens nur zu empfehlen ist (die Sprache ist stellenweise etwas rau – aber was will man von einem Buch aus Belfast auch erwarten).

Insofern bleibt mir, mich nochmal herzlich für deine Unterstützung zu bedanken!

Mit vielen Grüßen aus Belfast und bis zum nächsten Rundbrief,

Johannes



Referenzen zu den verwendeten Bildern

Frontseite: Ufer des River Lagan im Titanic Quarter, Belfast

Seite 2: Fischer nahe Helen's Bay

Seite 3: Kühe am Strand nahe Dunseverick/Ballintoy

Seite 4: Blick auf den River Lagan von der Albert Bridge, Belfast

Seite 5: Blick auf die City Hall vom Donegall Place, Belfast

Seite 6: Polizeifahrzeug "Crimestopper" vor der Albert Clock, Belfast

Seite 7: Die protestantische Sandy Row, Belfast, dekoriert mit loyalistischen Fahnen

Seite 8: Gewächshaus im botanischen Garten, Belfast

Seite 9: Neugieriges Schaf nahe Dunseverick

Alle verwendeten Materialien sind Eigentum ihres Urhebers Johannes Schrön.

Belfast, im November 2017

